

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 251.

Dienstag den 27. Oktober 1903



Eisenbahnunfall. Eine amtliche Meldung aus Dortmund, 25. Oktober, bejagt: Der Schnellzug 4 rutschte heute Abend auf etwa 900 Meter durch die Station durch, wahrscheinlich wegen Versagens der Bremsen. Die Lokomotive, der Postwagen und 1 Personenzug wurden beschädigt. Es sind weder Reisende noch Personal beschädigt. Der Schnellzug fuhr nach halbstündiger Verspätung weiter. Der sonstige Betrieb ist ungeändert.

Stiefelexplosion. Man meldet uns aus Gran a. d. D. 25. Okt. In der hiesigen städtischen Gasanstalt fand letzte Nacht im Apparatenraum eine Stiefelexplosion statt, welche großen Materialschaden anrichtete. Ein Monteur wurde lebensgefährlich verletzt.

Kriegerische Gänse. Die Gänse ihre „Ghre“ wiederherstellen, darüber schreibt man aus einem Dorfe bei Oberwalde eine nette Geschichte: Eine Bäuerin trieb auf der Dorfstraße eine kleine Herde von Gänzen vor sich her, als aus einem Hause heraus ein klaffender Mattenfänger sich auf die Schaar stürzte. Im ersten Schreck stob die Herde laut schreiend auseinander. Dieser leichte Erfolg machte den Rüter muthig; in schnellen Schritten verfolgte er die geflügelte Schaar. Da, eben hatte er eine der Gänse beim Flügel gepackt, drehte sich diese schwerfällig herum und hieb mit dem Schnabel nach dem Hunde. Einen Augenblick stand dieser wie erstarrt da, dann wollte er sich auf den Gegner stürzen. Da aber wirbelten ihm auch schon die Flügel der Gänse um die Ohren; sichtlich war dem Mattenfänger Hören und Sehen vergangen, er drehte sich bloß noch um die eigene Achse. Angesichts der Tapferkeit ihrer Genossen mochten sich die übrigen Gänse ihres angstmeisernen Betrugens schämen. In wirrem Knäuel stürzten sie mit weitgeöffneten Schnäbeln schreiend heran; wie auf Befehl schlossen sie einen Kreis um den frechen Angreifer, und nun regnete es auf den kläglich heulenden Hund von allen Seiten Schnäbelhiebe und Flügelschläge. Inzwischen hatte sich ein Häuflein Neugieriger um die kämpfenden Gesellschaft gebildet. Mit Staunen verfolgten sie den Verlauf des Kampfes, als sich durch die Menge ein junger Burche Bahn brach, um den Hund, sein Eigenthum, dem Verderben zu entreißen. Kurz entschlossen aber wendete sich die eine Hälfte der Gänse mit drohend aufgerissenen Schnäbeln gegen den Jüngling, der unter lautem Gelächter der Zuschauer zurückwich, während die andere Hälfte den Kampf mit dem heulenden Hund fortsetzte. Es war kaum noch ein Kampf zu nennen, richtiger war es ein regelrechtes Staudrecht, das die schnatternden Vögel über den Friedensstörer abhielten. Der Mattenfänger wurde sichtlich munter unter den Schlägen, schon torfelte er wie ein Betrunkener hin und her, und nun legte er sich gar mit herabhängender Zunge auf die Seite. Die Nachsicht der geflügelten Schaar war aber noch nicht befriedigt, und sicher hätte der Hund den kühnen Angriff auf die Nase der Gänse mit dem Leben bezahlen müssen, wenn nicht jetzt die Bäuerin, die Eigentümerin der Gänse, dazwischen getreten wäre. Sie zwang mit kräftigen Schlägen ihre Schützlinge, die Rächthung des Hundes einzustellen. Als dieser sah, daß er Lust bekommen hatte, erhob er sich mühsam und schlich mit eingeklemmtem Schwanz lautlos davon. Wie auf Befehl wendeten jetzt sämtliche Gänse ihre langen Hälse nach der Richtung, in der der Besiegte verschwand,

und brachen in ein ohrenbetäubendes Schreien aus — ein ohrenzerreißendes Siegesgeschmetter!

Eine Altersgenossin des Vaters Wecht! Das 100. Lebensjahr zu erreichen, ist wenigen Sterblichen beschieden. Heutzutage bei diesen Hasten und Treiben wird der größte Theil der Menschheit fast noch in den besten Jahren dahingerafft. Das eigentliche Greisenalter, das dem langamen Absterben der Natur entspricht, erreichen nur wenige. Es ist geradezu ein Ereigniß, wenn jemand 100 Jahre alt wird. Von einem solchen Ereigniß haben wir bereits mehrfach von unserer engen Heimath berichtet, wo der Vater Wecht in voller Rüstigkeit dieser



Zeige 100 Jahre alt wird. Aber auch die alte Frau, welche wir heute im Bilde bringen, blüht trotz ihrer 100 Jahre noch recht frisch in die Welt. Die „Antje Wd.“, wie sie genannt wird, bewohnt im Hohmoore Ostfriesland eine einsame Hütte. Sie entstand also einem weiterfesten Stamme. Das macht ihre Rüstigkeit erklärlich. Sie weiß sich noch recht gut der Zeit zu entsinnen, wo die Franzosen in Deutschland hausten, wo der Riese gegen Rußland zog. Wie weit liegt das schon zurück! Welche Wandlungen hat seitdem Deutschland durchgemacht! Die alte Frau lebt ohne jeden Anhang. Ein Hund und ein Schaf sind ihre einzigen Gefährten.

Eine Reform des Ballets. Anzeichen einer entschlossenen Empörung gegen die traditionellen Gazeröde und die rola Trifots der Ballettängerinnen machen sich geltend. Im Pariser Gaiete-Theater soll Massenet's „Dorobade“ aufgeführt werden. Das Stück enthält ein Ballett, und die Direktoren baten deshalb Mlle. Sarcy, die erste Tänzerin, ein Kostüm zu tragen, das zu der Zeit, in der das Stück spielt, paßt, ein langes, welches ansehnliches Gewand. Die Tänzerin war entsetzt. Ihre geliebte Gaze auf geben? Ein Kostüm tragen, das ihre Prouetten verbergte? Niemals! Oder würde sie ihre Rolle aufgeben! Das geschah auch, und wahrscheinlich wird ein Prozeß entscheiden, ob ein Regisseur das Recht hat, seine Tänzerinnen zum

Tragen langer Röcke zu zwingen. Es gibt aber sehr viele Liebhaber des Ballets, die wünschen, daß die Pariser Direktion den „Campenshirm“ überall und für immer abschaffen möchte. Sie sagen, er wäre eintönig als Pierde und augenscheinlich unzulänglich als Schutz gegen Kälte; man vergleiche das leidenschaftliche Tanzen der Querrero in dem Gewand als „Garmen“ dem festgefrorenen Lächeln der Prima Ballerina. Wie gut die Tänzerin auch sein mag, so müssen ihre Gazeröde, und die Trifots doch unvermeidlich die Dramatik des Ballets beseitigen.

Zum Humbertprozeß hat der Advokat Devin einen Kassationsantrag eingebracht. Derselbe stützt sich auf zwei Punkte. Erstens, weil der Untersuchungsrichter Leydet unter dem Vorwand des Amtsgeheimnisses seine Aussage verweigert hat, abgesehen das Amtsgeheimnis gegen die Angeklagten durch Postbeamte, die als Zeugen auftraten, verletzt worden war. Zweitens weil der Gerichtshof es unterlassen hat, einen Artikel des Strafgesetzbuches in der Begründung des Urtheils namentlich anzuführen.

Der Morb Jongere. Aus Mir les Bains wird berichtet die Untersuchung betr. die Ermordung der Madame Jongere hat ergeben, daß Jedermann die gestohlenen Juwelen in die Garonne versenkt hat. Die Polizei glaubt, daß auch in diesem Falle die Juwelen wieder aufgefunden würden, da aus verschiedenen Papieren genau die Stelle hervorgeht, an welcher die Juwelen versenkt worden seien.

Die Entführung des Millionärs Warth. Der Vater des von Banditen entführten jungen Millionärs Warth in Newyork hat von den Räubern einen Brief erhalten, in welchem sie für die Freilassung des Sohnes 100,000 Dollars Lösegeld fordern.

Trinken Sie

9474

Marburg's „Schwedenkönig“.

Standesamt Biebrich.

Geboren: Am 12. Oktober dem Tagelöhner Wilhelm Zimmer ein Sohn. — 14. dem Tagelöhner Karl Wilhelm Schneider ein Sohn. — 14. dem Wagner Friedrich Wilhelm Bach ein Sohn. — 14. dem Fabrikarbeiter Emanuel Wilt. Huchel eine Tochter. — 15. dem Tagelöhner Ferdinand Moller ein Sohn. — 16. dem Fabrikarbeiter Karl Ludwig Baum eine Tochter. — 19. dem Tagelöhner Heinrich Steinwader ein Sohn. — 19. dem Backierer Johann Wegershäuser ein Sohn. — 23. dem Tagelöhner Louis Emil Dörfel ein Sohn.

Aufgehoben: Der Tagelöhner Kaspar Junk und die Wittwe Anna Marie Treber geb. Braun, beide hier. — Der Vorarbeiter Johann Meurer und Katharine Emilie Gruber, beide hier. — Der Postbote Peter Schor hier und Karoline Wilhelmine Weg zu Frucht. — Der Schreiner Philipp Karl Klomp hier und Johanne Katharine Wilhelmine Holzhauser zu Kollschied. — Der Tagelöhner Wilhelm Blum und Luise Wilhelmine Meurer, beide hier. — Der Schneider Peter Eberhardt zu Frankfurt a. M. und Luise Neubold zu Gammelsbach. — Der Tagelöhner Adon Bad und die Wittwe Elise Emilie Herden geb. Götgen, beide hier. — Der Kaufmann Friedrich Maria Clouth hier und Elfriede Lydia Alwine Koch zu Elberfeld.

Gestorben: Am 19. Oktober Frieda Emma Sebastian, 9 Tage alt. — 20. Johann Wilhelm Zimmer, 8 Tage alt.

Israelitische Cultusgemeinde.

Einzahlungstermin für die II. Rate 1903/04: 20. bis 30. Oktober, Vormittags 8 1/2 — 11 Uhr. 9237

Israelitische Cultuskasse.

Unser diesjähriger grosser

Cravatten-Ausverkauf

beginnt Mittwoch, den 28. cr.

Hermanns & Froitzheim,

Webergasse 14.

9506

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse. 900

Farberei und chemische Reinigungsanstalt Leonhard Grosch,

Wiesbaden, Fabrik Sedanplatz 5,

Filialen: Friedrichstraße 21 bei Ed. Seel Wtw., Schwalbacherstraße 47 bei F. E. Hubotter, Posamenterie, und Platterstraße 76, empfiehlt sich zum Reinigen und Färben von Herren- und Damen-Garderoben, Möbel- u. Dekorationsstoffen, Gardinen, Läufern, Teppichen u. Fellen jeder Art u. Größe. Aufdampfen aller Sachen, sowie Pressen von Sammt und Plüsch. Dekatieranstalt. Trauersachen in 24 Stunden.

Schnellste Bedienung. — Mäßige Preise.

9202



Feuilleton

Der Ring an meinem Finger.

Skizze von Anna Barwald.

Seit ich hat sich schon manche Frau die große Frage vor-
gelegt: „Weshalb trägt man denn einen Verlobungsring?“
Was hat denn ein Trauring zu bedeuten? Den Sinn eines
Geschenktes kann er doch wohl nicht haben? Ein einfacher
goldener Ring ist eigentlich auch kein Schmuckgegenstand;
er darf ja nicht einen Edelstein enthalten, und eine besonders
zierliche oder künstlerische Arbeit würde mindestens den
„guten Ton“ verlegen! Was für einen Zweck hat er denn?
Auf alle diese Fragen dürfte wohl diejenige Antwort des
allgemeinsten Beifalles sicher sein, die in sinniger und ge-
müthsvoller Weise dem Golde eine symbolische Deutung zu-
erkennt, indem damit ausgedrückt werden soll, daß die
Gattenliebe so echt sein müsse wie Gold und ohne Ende wie
der Ring.

Leider hält diese Erklärung vor dem Forum der Wissen-
schaft nicht stand, die eben allem nachspürt und unserer Phant-
astie gar keinen Spielraum gönnen will; aber doch ist es nicht
uninteressant, zu erfahren, woher jene Sitte des Ringwechsels
stammt, welche Bedeutung diesem Akte ursprünglich inne-
wohnte.

Der Ring vertritt nämlich eine juristische Funktion, welche
heute beinahe in Vergessenheit geraten ist. In der Geschichte
des Rechtes ist ihm eine doppelte Aufgabe zugewiesen; ein-
mal ist er das Symbol der Herrschaftsgewalt, und sodann
gibt er als Zeichen der Wahrhaftigkeit. Für das erstere
dürfte wohl die bekannte Tatsache als Beweis dienen, daß
der sterbende Alexander der Große seinen Ring an Perdika-
s übergibt und ihn dadurch zu seinem Nachfolger in der Herr-
schaft bestimmt; man könnte daran erinnern, daß bei den

Römern in den ältesten Zeiten bloß die Gefandten, die vom
Senat in ein fremdes Land geschickt wurden, Ringe trugen,
oder daß der sterbende Tiberius seinen Ring vom Finger
zog, als ob er ihn jemand übergeben wollte, ihn aber plötzlich
wieder anstieß und die Hand fest schloß. Auch ist hierher
zu rechnen, daß die Belehnung im Mittelalter immer durch
Ueberreichung eines Ringes erfolgte, und auch heute noch
erhält jeder Bischof als Zeichen seiner Würde einen Ring.
Als Symbol der Wahrhaftigkeit finden wir ihn, wenn
Zeugen, um eine Urkunde zu beglaubigen, mit ihrem Ringe
dieselbe besiegelten, daher der Name „Siegelring“. Am
häufigsten jedoch treffen wir ihn in dieser Eigenschaft beim
Kauf, allerdings nur bei demjenigen, bei dem die Zahlung
des Preises und auch die Uebergabe des Kaufobjektes nicht
sogleich erfolgte, sondern erst für spätere Zeit verschoben
wurde. Bei den Römern war es nämlich in solchen Fällen
allgemeine Sitte, daß der Käufer dem Verkäufer seinen Ring
übergab als Versicherung, daß er zur richtigen Zeit den Kauf-
vertrag erfüllen werde. Hierbei wollen wir besonders zwei
Punkte betont wissen, einmal daß die Substanz des Ringes
vollständig gleichgültig war (die Römer trugen z. B. in den
Zeiten der Republik ausnahmslos eiserne, also wertlose
Ringe), und sodann darf nicht übersehen werden, daß nur
der Käufer dem Verkäufer einen Ring gibt, nicht auch um-
gekehrt.

So wenig nun auch auf den ersten Blick ein Verlobungs-
ring in irgend welcher Beziehung zu einem römischen Kauf-
vertrag steht, so gibt uns doch gerade dieser eine unerwartete
Lösung und Erklärung seines geheimnisvollen Sinnes;
denn bei allen Völkern, mögen sie Indogermanen heißen oder
Semiten, mögen sie zivilisiert sein oder ganz unberührt von
aller Kultur ihr Dasein dahinführen, bei allen wurden in
alten Zeiten die Frauen gekauft. Freilich zeigte sich schon
früh insofern ein Unterschied, als bei letzteren der Kauf ein
wirklicher, um Geld oder Geldeswert war und auch geblieben
ist, während er bei jenen bald in einen Scheinkauf um-
gewandelt wurde. Schon im Altertum war dies der Fall
bei den Juden, Griechen und Römern, und im Mittelalter
verbreitete sich diese Sitte über ganz Europa. Wir Deutsche
haben dieselbe natürlich von den Römern übernommen, und

es dürfte daher am Platze sein, die Art und Weise, wie bei
jenen eine Ehe geschlossen wurde, etwas näher ins Auge zu
fassen. Wir finden dabei zunächst alle Formalitäten eines
Kaufes erfüllt. Der Bräutigam erklärt vor einigen, ge-
wöhnlich fünf Zeugen, daß er sich das Mädchen als seine
Gattin erkaufen wolle, und zur Versicherung dessen, daß er
sein Versprechen halten werde, gibt er der Braut einen
Ring, und außerdem bezahlt er beim Abschluß der Ehe dem
Vater oder auch dem Vormunde der Braut einen Preis, aber
nicht einen wirklichen, sondern nur einen Scheinpreis, und
zwar meistens ein $\frac{1}{2}$ M. . Wir sehen also, daß die Ehe die
Erfüllung eines Kaufvertrages ist, denn eine Veredung des-
selben, die der Verlobung vorherging, und der Ring vertritt
dieselbe Stelle wie bei einem wirklichen Kauf; er gibt die
Garantie, daß eben jener Kaufvertrag einmal erfüllt wird.
Daher gibt auch nur der Bräutigam, der Käufer, einen Ring,
nicht auch die Braut. Ferner ist zu bemerken, daß derselbe
auch in der Kaiserzeit, in den Zeiten des unmöglichsten
Kurus, nach den Verichten des Plinius immer nur aus Eisen
bestand und nie einen Edelstein enthielt. Im Laufe der
Jahrhunderte aber sind bedeutende Veränderungen und
mannigfache Umgestaltungen eingetreten; die Stürme der
Völkerwanderung haben das römische Weltreich gestürzt;
neue Einrichtungen haben die alten, morsch gewordenen er-
setzt; der Gebrauch des Ringes beim Kauf hat sich verloren;
bei der Ehe aber hat er sich erhalten. Doch statt des Eisens
kennt das Mittelalter nur das Gold; aber immer bleibt es
der einfache goldene Reif. Sodann tritt etwa bei Beginn
der Neuzeit der Ringwechsel hinzu, d. h. auch der Bräutigam
erhält von der Braut einen Ring.

Wohin über die garstige Wissenschaft, höre ich die Leserin
sagen, die an Stelle des poetischen Glanzes die nackte Prosa
treten läßt! Aber so ganz poesielos ist die Wissenschaft doch
nicht; denn sie lehrte uns gewisse merkwürdige Zeichen deuten,
welche alte ägyptische Priester hinterlassen haben, und diese
erzählen uns, daß von dem vierten Finger der linken Hand
eine Ader unmittelbar nach dem Herzen laufe. So lernen
wir verstehen, weshalb man den Ring am vierten Finger
trägt, und sollte dieses nicht auch Poesie sein?

RUDOLF MOSSE

Annoncen-Expedition.

Unsere durch die **Verlagsbuchhandlung Feller & Gecks** ausgeübte Vertretung haben wir nach freundschaftlichem Ueberein-
kommen mit derselben dem Herrn **Otto Süsse** mit dem heutigen Tag übertragen

Das Bureau unserer Annoncen-Expedition befindet sich von heute ab

Friedrichstrasse 31, I. Etage,

Ecke Neugasse, in dem Marburg'schen Neubau.

Friedrichstrasse 31' Rudolf Mosse, Wiesbaden, Friedrichstrasse 31'

Annoncen-Annahme für alle Zeitungen und Zeitschriften.

Nachstehende Zeitungen und Zeitschriften haben der Firma Rudolf Mosse die **alleinige** Inseraten-Annahme übertragen:

Berliner Tageblatt.
Berliner Neueste Nachrichten.
Berliner Morgenzeitung.
Augsburger Abendzeitung.
Badische Landeszeitung.
Neue Züricher Zeitung.
Schweizerisches Handelsamtblatt.
Technische Rundschau.
Mittheilungen aus der Praxis des
Dampfkessel- und Dampfmaschi-
nen-Betriebes.
Schweizerische Bauzeitung.
Zeitschrift des österreich. Ingenieur-
und Architekten-Vereins.
Der Kompass.

Münchener mediz. Wochenschrift.
Deutsche mediz. Wochenschrift.
Aerztliches Vereinsblatt
Zeitschrift für diätetische und phisi-
kalische Therapie.
Medizinisches Correspondenzblatt.
Hospitalitende Kopenhagen.
Tidsskrift for d. Norske Laege-
forening.
Apothekerzeitung.
Deutsche Kolonialzeitung.
Mittheilungen des Deutschen und
österreichischen Alpenvereins.
Wochenblatt des landwirthschaft-
lichen Vereins in Bayern.

Haus, Hof, Garten.
Die Bahnhofswirtschaft.
Deutsche Juristen-Zeitung.
Deutsche landwirthschaftliche Ge-
nossenschaftspresse.
Berliner Illustr. Zeitung.
Bank-Archiv.
Privat-Beamten-Zeitung.
Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung
Allgem. Zeitung des Judenthums.
Fliegende Blätter
Kladderadatsch.
Lustige Blätter.
Gartenlaube.
Ueber Land und Meer.

Westermann's Monatshefte.
Bazar.
Elegante Mode.
Wiener Mode.
Neue Musik-Zeitung.
Berliner Architekturwelt.
Architektonische Rundschau.
Württembergische Bauzeitung.
Sondags-Nisse, Stockholm.
De Hollandsche Illustratie.
De Amsterdamer, Weekblad vor N.
Magyar-Salon-Otthon, Budapest.
Novi, St. Petersburg.
etc.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und o. s. w. zu machen? So gehen Sie nach **Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr
nicht allein unter Garantie Ihrer Hand, sondern auch **reiche Auswahl** in allen
Gegenständen gefunden. Bitte genau auf die Firma zu achten!
Verner, Marktstrasse 6.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 251

(2. Beilage.)

Dienstag, den 27. Oktober.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

10.

„Noch eine Nacht und wir sind am Ziel; dann ruhen Sie einige Wochen bei mir auf Schloß Potwshs aus, nicht wahr, liebe Frau Stuart?“

Lady Charley sprach diese Worte, während sie in einem Koupée erster Klasse ihrem Stammgut entgegenfuhr. In Dublin mußte noch eine Einschiffung über den Kanal stattfinden. Seit jener ereignisvollen Wondschneepartie auf dem See von Macroon — eine Woche war seitdem vergangen — vermied Berthel jede Annäherung des Grafen im Gegensatz zu ihrer Nousine, welche diesem kaum von der Seite wich.

Berthel sah es und lächelte bitter; was in ihr vorging, sie selbst hätte es nicht zu definieren vermocht. Sie war eine andere geworden, eine völlig Andere gegen früher.

Die Ueberfahrt war, wenngleich stürmisch, doch nur von kurzer Dauer. Vor Mitternacht noch erreichten sie die englische Küste. Die Lokomotive brachte sie durch Wäldungen, Acker und Dörfer ihrem Ziele entgegen und endlich rasselte der Zug mit dumpfen Getöse in die große Eisenbahnhalle von Chester.

Zwei große Landauer erwarteten die Gesellschaft am Ausgang der Halle. Schon graute der Morgen, als sie vor dem Portal des Schlosses Potwshs anlangten.

Hell beleuchtete, reich und doch gemütlich eingerichtete Räume nahmen die Reisenden nach einer ermüdenden Fahrt auf.

„Willkommen in meinem Hause!“ begrüßte Lady Charley ihre amerikanischen Freunde mit warmer Herzlichkeit in ihrem trauten Heim.

Es wurde trotz der ungewohnten Stunde, noch fröhlich beim Mahle beisammen gesessen, erst zu weitvorgerückter Stunde trennte man sich und ging zur Ruhe.

Tags darauf verließ Beatriz ihr Zimmer und trippelte auf ihren französischen Absätzen über den glatten Fußboden des Korridors, um sich zu den Anderen in das Wohnzimmer zu begeben, als sie plötzlich strauchelte und mit einem Aufschrei in das Knie sank. Auf ihren Ruf eilte Alles herbei. Graf Northon war als Erster zur Stelle, und so war er es, welcher das junge Mädchen aufhob und auf ihr Zimmer trug. Berthel legte ihr einen kalten Umschlag um den verletzten Knöchel, sorgte in jeder Hinsicht für ihre Bequemlichkeit und weilte bei ihr, bis sie in einen sanften Schlummer versiel.

Dann trat Berthel aus der Thür des Schlafzimmers leise auf den Korridor hinaus. Sie sah sehr angegriffen aus. Sie hatte die Thür kaum hinter sich zugezogen, als plötzlich der junge Graf vor ihr stand.

„Ich habe auf Sie gewartet, Fräulein Darrell, damit Sie nicht auch Unglück haben“, sagte er. „Ich werde sofort einen Lausteppich ausbreiten lassen. Ist Ihnen nicht wohl? Sie sind so blaß?“

Es lag so viel Besorgnis, so viel rührende Theilnahme in dieser einfachen Frage und sein Blick sprach noch deutlicher eine Sprache, die, wenn Berthel nicht vollständig in sich selbst verloren gewesen wäre, gewiß ihrer Hoffnungslosigkeit eine freu-

digere Empfindung gegeben hätte. So ging diese Wahrnehmung spurlos an ihr vorüber.

„Ich fühle mich ganz wohl, mir fehlt durchaus Nichts!“

Sie sprach abweisend kalt. Nahm er es nicht wahr? Hörte er es am Ende gar nicht?

„Kommen Sie mit mir ein wenig spazieren“, bat er sie. „Der Park ist äußerst sehenswerth. Morgen, wenn es die Gesundheit des Fräuleins Stuart zuläßt, besichtigen wir Schloß Northminster. Kommen Sie, Fräulein Darrell, es wird Ihnen gewiß gut thun!“

Einen Augenblick zögerte sie, sie war hier zu Gast; hatte sie ein Recht, unfreundlich zu sein? Nein! so sagte sie Ja.

Es war ein lachender Frühlingstag; in voller Pracht standen Wiesen und Wälder. Finken und Amseln wiegten sich auf Sträuchern, welche mit jenem unvergleichlich frischen, leuchtenden Grün überzogen waren, das nach dem farbenarmen Winter unser Auge überrascht. Auch Berthels Wangen überflog ein wärmerer Hauch unter dem Einfluß all dieser Schönheit.

„Wenn man jene kleine Anhöhe ersteigt, kann man einen Theil von Schloß Northminster entdecken. Darf ich Sie dorthin geleiten?“ fragte Graf Viktor.

Berthel war es vollständig gleichgültig, wohin er sie führte. Sie nahm den dargebotenen Arm ihres Begleiters, wie er es nicht anders erwartet, an und überließ sich willenlos seiner Führung.

Er betrachtete sie von der Seite und fand das junge Mädchen mit ihrem melancholisch krankhaften Zug um den feinen Mund nur um so begehrenswerther.

„Es ist ein schönes Stückchen Erde“, sprach sie. „Ich glaube wer einmal hier gelebt hat, wird sich nur schwer wieder von dieser Gegend trennen können. Wäre ich nicht Amerikanerin, ich möchte wohl eine Engländerin sein!“

Sie lachte; ihr natürlicher Humor tauchte wieder auf. Seine Augen ruhten mit sehnuchsvoller heißer Leidenschaft auf ihr. Konnten Augen sie täuschen? Und doch begehrte er Beatriz.

„Würden Sie“, rief er bebend und eindringlich zugleich. Fräulein Darrell, wollen Sie damit sagen, daß Sie Ihr Leben lang in England weilen könnten und Amerika sammt Allem, was Sie daran knüpft zu vergessen vermöchten?“

Sie zuckte die Achseln; sie that es fast mit Verachtung.

„Das Opfer wäre nicht groß. Abgesehen von meinem Vater, habe ich nicht eine Seele in ganz Amerika, der ich damit wehe thun würde. Ein englisches Heim aber, wie dieses, hat etwas unendlich Gemüthliches an sich, zumal wenn ich dabei an Sandpoint denke.“

Ihre Worte sollten eine Wirkung haben, an die sie nicht im Traum gedacht haben würde. Sie stürzten die letzten Schranken. Graf Northon's Wunsch war es gewesen, zuvor mit seiner Tante sich zu besprechen und dann erst sein Anliegen bei Herrn und Frau Stuart vorzubringen. Nun war auf einmal alle Klugheit und Vorsicht vergessen; ihre Hand lag in der seinigen; unaufhaltsam brachen sich die Gefühle seines über-

„So bleiben Sie, theilen Sie unser — mein Heim! Berthel, ich liebe Sie schon lange, ich liebe Sie seit dem ersten Blick! Werden Sie mein — mein Weib!“

Arme Beatriz! Berthel mußte sich bezwingen, um trotz des Ernstes der Situation dem Grafen nicht hell ins Gesicht zu laichen. Also sie, — sie doch! Und Beatriz! Es war zu pöffenhaft und ebenso geradezu tragisch.

„Ich wollte, ehe ich sprach, meine Tante in mein Geheimniß einweihen“, fuhr der Graf, der nichts von dem, was in Berthel vorging, ahnte, fort, „ich vermochte es nicht länger zu verschweigen. Ich liebe Dich, Berthel, und Du bist das erste Mädchen, welches ich liebe. Darf, o, darf ich hoffen?“

Sie sprach kein Wort. Sie hatten die Höhe erreicht, und in Nebel gehüllt, ragten die Thürme eines Schlosses — Schloß Northminster — hervor. Es deutete auf eine große Herrschaft, und sie hatte nur zu wollen, um dort Herrin zu sein, sie, das arme, einfache Bürgermädchen. Stand sie nicht vor der Verwirklichung ihrer schönsten Träume? Indes kein Gefühl des Triumphes schwellte in dieser Stunde ihre Brust. Apathisch fing ihr Ohr die verheißenden Worte auf, die der Mann an ihrer Seite zu ihr sprach; ihre Gesichtszüge blieben ruhig und kalt, nach wie vor.

„Berthel, rief er, „kommt meine Frage zu spät? Hat sich Dein Herz bereits einem Andern zugewandt? Es wäre mein Tod! Deine Kousine versicherte mich, meine Werbung würde günstig aufgenommen werden. Auf jenem See bei Macroom sprach ich darüber mit ihr; ich erwähnte zwar keinen Namen, aber sie verstand mich sofort. Ich fragte sie auch, ob sie glaube, ich dürfte hoffen, und sie —“

Angst und Leidenschaft ließen ihn den Satz nicht vollenden, die Stimme versagte ihm.

„O, ich verstehe“, zwang er sich nach Sekunden qualvollen Schwelgens zu sprechen, „ich komme zu spät! Sie lieben Ihren Vetter und sind bereits gebunden! O, meine Ahnung!“

Was, während er sprach, in Berthel vorgegangen war, sie selbst hätte es nicht definiren können; sie mußte ihren ganzen Materialismus zusammenraffen, um die Sache ernst auffassen zu können. Sein letzter Ausruf ließ sie endlich Worte finden.

„Sie irren, Herr Graf; ich bin an niemanden gebunden, — ich liebe niemanden!“ sprach sie klaren Tones.

„Niemanden, Berthel? Auch mich nicht?“

Schmerzlich entfuhr ihm die Frage.

„Auch Sie nicht!“ entgegnete sie, offen seinen Blicken begegnend. „Wie käme ich auch dazu und warum? Nicht im Traume wäre mir solch ein Gedanke gekommen!“

„Nicht?“ sprach er betroffen. „So haben Sie nichts gesehen, nichts?“

Sie unterbrach ihn lächelnd.

„Ich dachte, es wäre Beatriz, der Ihre Wahl galt!“

„Fräulein Stuart? Hat Ihnen das Fräulein denn nichts von unserem Gespräch mitgetheilt? Ihre Kousine war mit einer liebevollen Vertraute voll Freundschaft und Besorgniß. Meine eigene Schwester hätte mir nicht besser Muth zusprechen können!“

„Arme Beatriz! Sie ihm eine Schwester!“ dachte Berthel und diesmal gelang es ihr nicht, das Lächeln zu verbergen, welches um ihre Mundwinkel spielte. „Wird das eine Scene wenn sie es erfährt!“

„Aus Barmherzigkeit, Berthel, sprich!“ rief Graf Northon. „Mein ganzes Sein umfaßt nur Dich! Ohne Dich würde ich es nicht ertragen. Wenn Du frei bist, warum soll ich dann nicht hoffen? Sieh, ich bitte nicht einmal um Deine Liebe. Ich will geduldig warten. Meine Liebe ist so groß, daß sie Deine Gegenliebe erwecken kann, erwecken muß und wird. Mein einziges Glück, — sage mir, daß Du mir angehören willst!“

Wieder lagen ihre Hände in den seinen. Sie schrak vor dieser entfesselten Leidenschaftlichkeit unwillkürlich zurück.

„Graf Northon, ich — ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll! Ich bin namenlos überrascht über Ihre Werbung, — durch Ihren Wunsch gerade mich zur Frau zu begehren. Ich stehe nicht auf derselben Stufe, wie Sie; ich habe weder Reichthum noch Stellung!“

„Sie haben die Schönheit der Jugend und der Seele; und mehr begehre ich nicht. Ich liebe Sie und damit ist Alles gesagt!“

„Lady Carley wird niemals einwilligen!“

„Meine Tante wird zu Allem Ja sagen, was mich beglückt. Mein ganzes Glück, mein ganzes Glend, meine Existenz liegt in Deinen Händen, Berthel! Um Alles auf Erden, sage nicht Nein! Ich könnte es nicht fassen und — ich will und werde Dich nicht aufgeben! Nein, nie nie!“

Wieder überflog wie ein Sonnenstrahl ein Lächeln ihr Gesicht. Es war doch schön, so flehentlich umworben zu werden. Die Situation reizte Berthel.

„Wenn jemand ein Nein nicht hören will, muß es natürlich ein Ja sein!“ versetzte sie mit scharfem Ausdruck.

„So sagst Du Ja, Berthel?“ stieß er stürmisch aus.

„Gernach, Herr Graf! Es ist weder ein Ja, noch ein Nein. Sie müssen mir Zeit lassen, darüber nachzudenken. Ihre Festigkeit hat mich an mir selbst irre gemacht. Vielleicht — sagen wir bis morgen! In dieser Stunde kann ich unmöglich eine klare Antwort geben!“

„Berthel —“

„Das darf ich mit Recht verlangen!“ unterbrach sie ihn. „Vergessen Sie nicht, daß ich bisher keine Ahnung davon hatte, daß Sie mich maßlos damit überraschten. Ich bin stolz und Ihnen dankbar für die hohe Ehre, welche Sie mir erweisen, aber — ich will aufrichtig sein — ich liebe Sie nicht!“

„Aber Du liebst auch keinen Andern? Sage es mir doch einmal, Berthel!“

Ein Schatten legte sich vor ihre Augen; sie wandte sich rasch ab.

„Ich bin ein eigennütziges herzloses Geschöpf“, sprach sie. „Ich glaube nicht, daß es mir überhaupt gegeben ist, Liebe zu empfinden, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen. Wenn Sie mich begehren, so sollen Sie wenigstens nicht im Unklaren über meinen geringen Werth bleiben. Ich bin kein engelhaftes Wesen; ich habe vielmehr äußerst weltliche, egoistische Anschauungen. Ich bin Ihnen nicht abgeneigt — wer könnte das sein? — doch um Ihr Weib zu werden, brauche ich ruhige Ueberlegung. Kommen Sie morgen, Graf Northon, und ich will Ihnen Antwort ertheilen. Jetzt lassen Sie uns heimkehren!“

Er verbogte sich vor ihr und bot ihr seinen Arm. Ohne ein Wort zu sagen, legten sie die kurze Strecke zurück. Beide traten zugleich in den Wohnsalon des Schlosses. Alles war dort versammelt.

Beatriz lag auf einer Ottomane, blaß, interessant. Neben ihr saß Lady Carley. Karl lehnte an einem Fenster, gerade der Anhöhe, die sie bestiegen, gegenüber. Aller Augen richteten sich auf die Eintretenden, die von Beatriz voll eifersüchtigem Verdacht. Wenn Graf Viktor sie liebte, was hatte er dann bei Berthel zu suchen?

„Ich werde diesen Nachmittag zu einem Ritt nach Gut Drangel benützen“, sprach Graf Northon zu seiner Tante.

Diese lachte.

„Ah, Dich verlangt nach Baronesse Leonore! Geh immerhin mein Sohn, und bringe ihr meinen Gruß. Zu Tisch erwartet wir Dich zurück!“

Graf Northon erröthete wie ein Schulknabe und warf einen Seitenblick auf Berthel; diese aber hatte ein Buch zur Hand genommen, hinter welchem sie ihr Gesicht barg.

Hatte sie ihn verstanden? Wachte sie, daß er sie fliehen wollte, weil die Erwartung ihn ruhelos machte? Und wenn der nächste Tag ihn um sein heißersehntes Glück betrog? Doch nein, es konnte nicht sein. Sie liebte keinen Andern; sie mußte es lernen, ihn zu lieben, wie er sie liebte, — über alle Maßen.

Kapitän Hammond und Karl begaben sich in das Billardzimmer. Beatriz wandte sich sofort an ihre Kousine.

„Wo waret Ihr den ganzen Tag, Du und der Graf Viktor?“

„Graf Northon und ich machten soeben einen Spaziergang in den Park!“

„Wovon sprached Ihr?“

„Von mancherlei“, entgegnete Berthel ruhig, „von der schönen Gegend, von der Gemüthlichkeit eines englischen Herrensitzes und vom Wetter natürlich.“

„Sprached Ihr auch von mir?“

„Ich glaube.“

„Berthel“, flüsterte das junge Mädchen und stützte ihren Oberkörper auf den linken Ellenbogen, „sagte Graf Viktor etwas von — von — Du weißt, was ich sagen will.“

„Er sagte kein Wort davon, daß er Dich liebe und heirathen wolle, wenn es Das ist, was Du meinst.“ —

Der Abend brach herein, Graf Northon kehrte zurück. Der Ritt hatte seinem Antlitze die zu erwartende Frische nicht verliehen. Die Nachfragen seiner Tante über die Bewohner auf Gut Drangel beantwortete er einsilbig. Seiner Tante entging das nicht.

Fortsetzung folgt

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.



Auf falscher Fährte.

Mitten im weiten Wald, versteckt unter uralten, mächtigen Niefen, liegt das einsame Forsthaus. Oeder und verlassen, denn je sieht es heute dort aus, denn über Nacht hat der Winter seinen Einzug gehalten. Dem Schornstein auf dem niederen Dach, dem Brunnen im Hof, den Pfeilern des Stakets hat er hohe, weiße Hauben aufgesetzt; schwer lasten die Schneemassen auf dem dunkelgrünen Gezweige der jungen Fichten in der nahen Schöpfung; überall, so weit das Auge reicht, breitet sich die glitzernde Decke aus, Schutz gewährend der schlummernden Natur.

Draußen aber im Forsthaus wird's schnell lebendig. „Holla, Altel! Die erste „Neue“! Da gibt's zu tun heut!“ ruft der biedere Grünrock der noch tief in den Federn steckenden Frau Förster zu, wie er den Laden vom Fenster des Schlafgemachs zurückstößt und die blendende Visitenkarte erblickt, die der geistreiche Herr Winter während der Nacht da draußen zurückgelassen hat. „Germann! Augustel!“ schallt sein kräftiger Ruf durch das Haus, und verschlafene Stimmen antworten vom Oberboden herab. Bald erscheint denn auch die Magd, um für den Kaffee zu sorgen, während Germann, der Lehrling, der gleichfalls mit Freunden die „Neue“ begrüßt hat, bereits zu einem Gang ins Revier gerüstet, in die Wohnstube tritt. Er weiß, was er jetzt zu tun hat, und es hätte der Aufforderung des Försters nicht bedurft, hinaus zu gehen zum Fuchsbau und abzuspiiren, ob dieser befahren ist.

Und so wandelt denn Germann, die Glinte über der Schulter und die Jagdtasche an der Seite, den wohlbekannten Pfad entlang durchs hohe Stangenholz, über den neuen Schlag, an dem Kohlenmeiler vorüber, wo er dem Köhler erst einen fröhlichen Waidmannsgruß zuruft, hinaus nach dem fernen Fuchsbau. Freudig pocht sein junges Jägerherz, wie er ans Ziel gelangt: Der Bau ist bewohnt. Eine Fährte führt hinein in die Röhre, keine heraus. Freund Reineke steckt also drinnen. Der Salunk muß sich die ganze Nacht über draußen im Revier herumgetrieben haben, denn die Fährte verrät, daß er erst nach beendeter Schneefall eingefahren ist. Und zwar hat er Beute heimgebracht, vielleicht einen Hasen oder ein Kaninchen; möglich auch, daß er irgend einem Gehöft des nahen Dorfes nächstlicherweile einen Besuch abstattete und ein Stück Federvieh mitgehen ließ, denn deutlich läßt sich erkennen, daß er etwas im Schnee geschleppt hat.

Der junge Bursche eilt zurück zum Forsthaus, um seinem Herrn zu melden, was er ausgefundschaftet. Schnell wird der Holzbogt, der die dicht neben dem Forsthaus gelegene Lehmhütte bewohnt, gerufen, und die Anstalten zum Fuchsbau werden getroffen. Der Förster koppelt die beiden Dachshunde Bergmann und Schlange zusammen, und der Holzbogt sorgt für Art, Hade und Spaten.

Dem Förster und dem Holzbogt voraus schreitet Germann durch den Wald in der Richtung nach dem Fuchsbau zu. Im Geiste ist er schon eifrig beim Graben beschäftigt. Er hört tief unten im Bau das „jiff“ „jiff“ der schneidigen Zedel und sieht, wie die treuen Tiere ihre Rut an Reineke auslassen, indem sie ihn mit dem scharfen Gebiß fassen und nach Herzenslust abschütteln. So kommt es, daß er keine Acht auf die seiner Obhut anvertrauten Dachshunde hat. Da weckt ihn ein kräftiger Ruck aus seinen Träumereien, allein zu spät. Die Reine, an der er die Hunde führt, ist gerissen, und Bergmann und Schlange stürmen lustig bellend in den Wald hinein. Alles Pfeifen, alles Rufen hilft nichts, die beiden Hunde müssen eine Fährte des gehagten Reineke gefunden haben, denn immer wütender wird ihr Vellen, immer toller ihr Laufen. Die wilde Jagd geht nach dem fernen See zu. Dort im Röhricht halten sich die Fische gern auf. Da erschallt lautes Flügelklatschen. Ein Erpel ist durch die

laut jagenden Hunde in seiner Ruhe gestört worden, und er fliegt erschreckt auf. Das gibt der Jagd eine andere Richtung. Der noch junge und daher noch unerfahrene Bergmann will dem aufstieghenden Erpel nach, Schlange aber ist durchaus kein Freund von einem kalten Bad und sträubt sich nach Kräften dagegen. Jetzt vernehmen sie auch den grellen Pfiff des Försters, und eingedenk ihrer guten Dressur eilen sie mit eingeklemmten Ruten zu ihrem Herrn zurück.

Mit dem Fuchsbau ist's aber nun vorbei; das hat nur für einen der Beteiligten einen befriedigenden Ausgang genommen, nämlich für Monsieur Reineke selbst; denn der hat die Verzögerung dazu benutzt, sich aus dem Staube zu machen. Der Förster dagegen bekommt schlechte Laune, Germann Schelte und Schlange und Bergmann Hiebe.

Bunte Blätter.

Draconische Jagdgesetze. Der burgundische König Gundobald war ein großer Jagdliebhaber, mochte auch wohl anderen Leuten das Jagdvergnügen gönnen; aber er ahndete es streng, wenn einer dem anderen einen Jagdhund oder einen Falken stahl. Im ersteren Fall mußte der Verbrecher entweder acht Goldtaler Buße erlegen oder dem Hund öffentlich die Rückseite küssen. Der Falkendieb aber mußte ebenfalls acht Goldtaler zahlen oder sich gefallen lassen, daß der Falke ihm zwölf Lot Fleisch aus dem Leibe hakte.

Gezähmte Hirsche sind oft gefährliche Kameraden. Schwer ist es nicht, diese Tiere, jung eingefangen, zu zähmen; gar bald verlieren sie die furchtsame Scheu vor ihrem ärgsten Feind, dem Menschen, und sie werden zutraulich. Aber gerade darin liegt die Gefahr, denn das zutrauliche Wesen artet meist in eine dreiste Zudringlichkeit aus. Löwen und Tiger sind für ihre Wärter kaum so gefährlich, wie ausgewachsene Hirsche, denn jene verraten in ihrem Benehmen, ob sie gute oder schlechte Laune haben, während diese mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt auf ihren Wärter zukommen und diesen, ehe er sich dessen versieht, niederstoßen. Im Wiener Prater wurden früher eine große Anzahl stattlicher Edelhirsche gepflegt, bis schließlich einmal einer von ihnen unbeschreibliches Unglück anrichtete, was zur Folge hatte, daß er sowohl wie alle seine Kameraden abgeschossen wurden. Jener Hirsch war, wie auch die anderen, so zahm, daß er ohne Scheu zu den Spaziergängern heran trotzte, zwischen den Tischen und Stühlen der Wirtschaften herumließ und die Hände der Frauen beleckte, zum Zeichen, daß er für ein Stückchen Kuchen oder Zucker ein dankbarer Abnehmer sei. Man warf ihm ein Stück Kuchen hin, er nahm es auf, blieb aber bei einer unglücklichen Bewegung mit seinen Geweihenden in einer Stuhllehne hängen. Er wollte sich des unliebsamen Anhängels befreien, warf aber dabei den auf dem Stuhl Sitzenden unanständig zu Boden, und dadurch erschreckt, bohrte er sein Geweih noch tiefer in den Stuhl und raste schließlich entsetzt mit dem Stuhl auf dem stolzen Geweih im Prater umher, die anderen Hirsche scheu machend und alles, was sich ihm in den Weg stellte, niederreißend. Erst ein wohlgezielter Schuß machte dem Rasenden ein Ende, und um ähnliche Vorkommnisse zu verhüten, wurden auch die übrigen Edelhirsche abgeschossen.

Poesie-Album.

Mädchenklage.

Du böser Mann hast mir die Ruhe,
Hast die Gedanken mir geraubt,
Denn wohl bei allem was ich tue
Wiegt rügend Mütterchen das Haupt!
Und doch — ich kann mich nicht ermannen!
Es stobt das Mädchen, sinkt die Hand.
O Graus — und jüngst war in der Pfanne
Das Läubchen ganz und gar verbrannt!
Was ich zur Freud' mir und zum Ruhme
So froh sonst tat, jetzt will's nicht gehn!
Auch zürnt mir meine alte Ruhme,
Die ich beim Kirchengang nicht gesehn!
Will ich ins Büchlein mich versenken,
So les ich — ja, was mag wohl sein?
Kann nichts mehr tun, nichts sehn, nichts denken
Nichts?? Ach so viel! Ich denk ja dein!



Widderkämpfe in Bengalen.

Ein Theater annähernd in demselben Sinne wie bei uns kennt der echte Orientale nicht. Die Stelle dieses Unterhaltungsinstitutes vertreten bei ihm mehr oder weniger derbkomische Pantomimen, verblüffende Zaubervorstellungen und vor allem Tierkämpfe der verschiedensten Form. In der Dressur alles möglichen Getieres, was auf Erden freucht und fliegt, hat man es im Morgenlande auch tatsächlich sehr weit gebracht. Indien ist die Heimat der merkwürdigsten Veranstaltungen dieses Genres. Wenn auch die vornehmsten Kasten es schon aus religiösen Gründen verabschiedet, einem Schauspiel beizuwohnen, in dessen Verlaufe fast ausnahmslos Blut fließt, und sei es auch nur solches von tierischen Geschöpfen, so verfolgt dagegen die Masse des Volkes derartige Veranstaltungen mit großem Interesse. Originell ist in dieser Hinsicht besonders der Widderkampf in Bengalen. Zwei starke Widder mit weit ausgebogenen, an den Enden mit Metallbeschlag versehenen Hörnern werden auf einander losgelassen. Wuchtig prallen die Köpfe zusammen, und ein lautes Krachen ertönt jedesmal, wenn die gefährlichen Waffen der beiden grimmigen Gegner sich berühren. Jeder sucht dem andern in die Flanke zu kommen, um ihn durch wohlgezielte Stöße in die Weichen kampfunfähig zu machen. Mit unglaublicher Wut verfahren sie dabei, und der überlegene Teil ruht nicht eher, als bis er den überwundenen Gegner, der matt und entkräftet auf dem Sande lang hingestreckt daliegt und keuchend nach Atem ringt, mit den Hörnern und den Vorderfüßen aus der Arena gerollt hat. Nicht selten auch trägt der Besiegte solche Verletzungen davon, daß er auf dem Plage verendet, bezw. bald darauf getötet werden muß. Die Eingeborenen vergessen beim Anblick eines derartigen Kampfes ganz die ihnen sonst eigene Ruhe und Gelassenheit; es bilden sich Parteien, und das Bettfever besetzt die Zuschauer dort mindestens ebenso stark, wie etwa bei einem Rennen oder einem Sackkampf in Alt-England. Früher hatten die meisten der indischen Fürsten einen ziemlich zahlreichen Bestand dressierter Widder; doch hat dies allmählich aufgehört, und jetzt liegt die Veranstaltung derartiger Sportbelustigungen in der Regel besonderen „Impresarios“ ob, die dabei stets glänzende Geschäfte zu machen pflegen.

29

Bunte Mappe.

Taschentuch-Sprache. Bekannt ist es, wie gewandt und anmutig die Spanierin den Fächer zum Dolmetsch ihrer Gefühle zu machen weiß; alt und beliebt ist die zarte Sprache der Palmen. Auch dem Taschentuche eine Rolle zu verleihen, blieb den Amerikanerinnen und ihrer eigensten Erfindung, der „Flirtation“, vorbehalten. Diese Sprache ist sehr ausgebildet, und wir bringen einige Zeichen aus ihrem reichen Wortschatz: Das Taschentuch an die Lippen drücken deutet an, daß man Bekanntschaft machen will; es auf der Hand ausbreiten bedeutet, daß man wagen darf; es nach unten gesenkt halten, gibt zu erkennen, daß man sympathisiert; es um die Hand wickeln bedeutet Gleichgültigkeit; es über das Kinn ziehen heißt: „Ich liebe Sie“; es mit beiden Händen auseinanderziehen bedeutet „Ich hasse Sie“; es an die rechte Wange halten, drückt ein zärtliches „Ja“ aus; an die linke Wange halten, ein entschiedenes „Nein“; es um das rechte Handgelenk wickeln bedeutet: „Ich liebe einen anderen“; um das linke Handgelenk: „Lassen Sie mich unbehellig!“

Spruchweisheit.

Steh' dir das Ziel nur nicht zu weit
Und mach' den Schritt nach deinem Schicksal.
Mit seiner verfluchten Schuldigkeit
Hat jeder schon genug zu tun.

Und streust du noch so hochgefunnt
Böhlraten achlos in den Wind,
Danklosigkeit kannst du ertragen,
Undank wird dir am Herzen nagen.



Kinder-Wäsche-Ausstattungen.



Mädchen-Hemden
in 5 verschiedenen Formen und jeder Größe

Mädchen-Beinkleider
geschlossen, offen und Knieform

Mädchen-Röcke
mit und ohne Leib
gehäkelt, gestrickt u. alle Stoff-Arten

Kinder-Schürzen
Kittel- u. Trägerform alle Größen
weiß, schwarz u. farbig
Anfertigung nach Mass oder Muster.

Auswahl
geeigneter Stoffe, Bückereien etc.
Eigene Arbeitsstube.

Carl Claes
Wiesbaden, Bahnhofstrasse 8.

Pferde- und Bügel-Decken

per Stück 2 1/2 und 3 1/2 Mark

Michael Baer, Marktstrasse 14.

Tuchverhandlungs-Geschäft.

1. Etage.

9587

16 Pf. Gr. Ital. Marouen bei 10 Pfund 16 Pf.

Springe in Gelbe, Bismarck, und Bratheringe.

6 Pf. Rollmöpse b. 10 Stk., Del-Sardinen i. Dof. à 80 u. 40 Pf.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Täglich frische Kieler Bückinge 6, 8 u. 10 Pf. 74/162



1 Mark



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantirt rein.

Bestellung per Karte wird sofort erledigt. Die Beschäftigung meines Standes, über 90 Bölker, und Probieren meiner verschiedenen Ernten gerne gestattet.

Carl Praetorius,

nur Ballmühlstraße 46.



Kohlen



kann in bester Waare zu den billigsten Preisen liefern und lade Jeden ein, sich durch Probebezug von der reellen und aufmerksamen Bedienung zu überzeugen

W. Thurmman jr.,

6340

Wiesbaden, Wellringstraße 19. Fernsprecher 546

NB. Consumtkohlen m. Geschäftes zu den Preisen der Liste u. billiger

Frauen-Krankheiten.

verschiedenster Art wie:

Erkrankungen der Gebärmutter, des Eierstockes, Blutungen, Menstruationsstörungen etc. etc. behandelte bisher mit besonderem Erfolge durch meine natürliche operationslose Heilweise.

Müseler, prakt. Magnetopath u. Naturheilkundiger,

Wiesbaden, jetzt Rheinstraße 63, 1.

Sprechzeit: 9-12 u. 2-5 Uhr.

8816

Deckreiser

in jedem Quantum zu haben „Thüringer Hof.“

9140